



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Baugeschichte des Doms zu Brandenburg a. H.

Meyer, Kurt

Berlin, 1910

Abschnitt III Die romanischen Teile mit Ausnahme der Krypta.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75556](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75556)

Man könnte auch diese beiden Tatsachen mit einer Fertigstellung und Einweihung des Domes in Verbindung bringen. Doch wie schon gesagt, Bestimmtes läßt sich darüber nicht mehr feststellen.

Aus obigen Ausführungen ist ersichtlich, daß die Ausbeute der Urkunden nur eine äußerst geringe ist und daß wir aus ihnen eine genaue Kenntnis von dem Fortgange des Dombaues nicht gewinnen können. Bedeutend klarer wird das Bild, wenn wir, und das soll nun im Folgenden geschehen, an eine rein technische Prüfung des Bauwerkes gehen. Es kann sich dabei natürlich im wesentlichen nur um das Feststellen der zeitlichen Aufeinanderfolge der einzelnen Bauteile handeln, ohne daß wir instande wären, bestimmte Jahreszahlen anzugeben.

Abschnitt III.

Die romanischen Teile mit Ausnahme der Krypta.

Unsere Untersuchung geht zunächst aus von einer Betrachtung und Vergleichung der verschiedenen Steinformate, die in den einzelnen Bauteilen wesentlich differieren. Dabei ist allerdings nötig, daß man sich vorher durch anderweitige Anhaltspunkte (Urkunden, Anzeichen am Mauerwerk, Lage der Räumlichkeiten, Bauformen etc.) über die zeitliche Aufeinanderfolge einiger wesentlicher Hauptteile klar ist. Alsdann lassen sich die anderen diesen ungefähr einordnen, und man kann nun einen Vergleich vornehmen. Die hierbei zu Tage geförderten Resultate haben in erster Linie natürlich nur auf den betreffenden Bau selbst Bezug und können keinen Anspruch auf allgemeine Gültigkeit machen. Beim Dom ergab sich folgendes: Die ältesten Steine haben das kleinste Format. Sie zeigen merkwürdigerweise im Maße mit unseren heute durchweg verwendeten Ziegeln eine fast genaue Uebereinstimmung. Noch in romanischer Zeit macht der Backstein seine ganze Größenentwicklung durch. Der Höhepunkt ist ungefähr in den 20er Jahren des 13. Jahrhunderts. Von da ab wird der Stein wieder etwas kleiner, schwankt dann aber in der Stärke bei einem Spielraum von $1\frac{1}{2}$ cm jahrhundertlang hin und her. Im grossen und ganzen hält sich das starke Format ausserordentlich lange, bis in's 17. Jahrhundert hinein. Erst da fängt der Stein an, wieder kleiner zu werden und geht dann rapide noch unter unser heutiges Maß herunter. In der Folgezeit findet sich dann wieder mit dem kleinen gleichzeitig verwendet ein größeres Format, das schließlich mit unserem heutigen Reichsformat wieder auf die ältesten romanischen Maße zurückkommt.

Beim Dom findet sich das älteste Mauerwerk am Chor und Querschiff. Es besteht aus Steinen im Formate $6,5 \times 12,5 \times 25,5$ cm, die noch roh und unregelmäßig geformt sind, ohne jede Bearbeitung der Flächen, wie sie an den Ziegeln schon im Anfange des 13. Jahrhunderts regelmäßig auftritt. Mit diesen Steinen sind die allerältesten Teile, die Erdbögen und untersten Partien von Chor und Querschiff aufgemauert. Doch sind sie schon untermischt mit Ziegeln von grösserem Format $7,5 \times 14 \times 26,5$ cm, die zu den ganzen östlichen Teilen verwendet worden sind.

Anderes Steinformat und auch andere Fundamente zeigen Mittelschiff und Seitenschiffe, die, wie wir gesehen hatten, erst angesetzt wurden, als die östlichen Teile schon völlig fertiggestellt waren. Jedenfalls war wohl das Geld nicht vorhanden, um den Bau gleich in vollem Umfange zu beginnen, und man hat wenigstens das fertigstellen wollen, was vorläufig dem Mangel einer bischöflichen Stiftskirche abhelfen konnte. Als dann später durch Schenkungen und Zuweisungen von Einkünften aus Gütern und Dörfern wieder die nötigen Mittel verfügbar waren, hat man das Mittelschiff und die Seitenschiffe in Angriff genommen. Wie die Fundamente dieser Teile beschaffen sind, weiß man nur ungefähr, sicher ist aber, daß sie anders sind, als die an Chor und Kreuzflügeln. I. J. 1827 wurde das Fundament am südlichen Kreuzflügel untersucht, und es fand sich da 2 Fuß tief Feldsteinmauerwerk und darunter 4 Fuß tief durcheinander geworfen grosse und kleine Feldsteine mit scharfem Sand dazwischen. Nun ist zwar das ganze südliche Seitenschiff in gothischer Zeit erneuert worden, und es ist möglich, daß man damals auch die Fundamente geändert hat. Jedenfalls ist aber anzunehmen, daß man für die niedrigen Seitenschiffe keine tiefe Gründung vorgenommen hatte, wie ja auch keine Spur von Erdbögen über Niveau an der im ganzen gut erhaltenen romanischen Mauer des nördlichen Seitenschiffs nachzuweisen ist. Pfeiler mit Erdbögen unter Terrain scheinen aber als Fundament für die großen Mittelschiffmauern verwendet worden zu sein. Man war hier bei einer Untersuchung aus dem Jahre 1801 auf folgende Merkwürdigkeit gestoßen. Der südöstliche Arkadenpfeiler (s. Abb. 3), dessen Fundament man infolge starker Risse, die sich in dem darüber befindlichen Mauerwerk des Obergadens gebildet hatten, untersuchte, stand auf einem hohlen Erdbogen von 1 Stein Stärke (s. Abb. 4). Dieser 1 Stein starke Bogen hatte natürlich, zumal er keinerlei Untermauerung hatte, den mächtigen Pfeiler mit der Mauerlast des Obergadens nicht zu tragen vermocht. Er war geborsten und hatte die erwähnten Risse verursacht. Es ist nun die Frage, ob diese Bögen unter den ganzen Arkadenpfeilern durchgehen und wenn das der Fall ist, warum man die Schiffspfeiler nicht direkt auf die Fundamentpfeiler gesetzt hat. Ich möchte hier die diesbezügliche Erklärung des Baumeisters, der i. J. 1801 das Gutachten abzugeben hatte, wörtlich wiedergeben¹⁾. „Ich erkläre mir die Entstehung dieses unverzeihlichen Fehlers auf folgende Art: In der Zeit, wo diese Kirche erbaut wurde und die Christen und Wenden beständige Kriege miteinander führten, wurde zuerst der Grund der Kirche mit den Erdbögen gelegt und man hatte gewiß den Plan zum Bau so entworfen, daß auf die unteren Pfeiler auch obere Pfeiler oder volle Mauern zu stehen kommen sollten, da sich dann keine Erdbögen drücken konnten. Das Fundament wurde fertig gebaut und nachher der Bau durch Kriege und dergleichen auf mehrere Jahre unterbrochen. Nun kamen andere Bauherrn, als die den Grund gelegt hatten und unbesorgt, wie dieser Bau unten angelegt war, setzten sie nun ihre schweren starken Pfeiler auf den einen Stein stark gewölbten zu schwachen Erdbögen . . .“ Es ist wahrscheinlich, daß es sich so oder ähnlich verhält wie der Baumeister von 1801 angegeben hat, zumal im Jahre 1834 tatsächlich festgestellt wurde, daß das Fundament überall auch unter den offenen Arkaden fortlief.

Auch das Mauerwerk dieser mittleren Bauteile der zweiten romanischen Periode besteht noch aus roh geformten Steinen im Formate $8,5 \times 12,5 \times 28$ cm. Anderes Mauerwerk zeigen die vier untersten Schichten des nördlichen Seitenschiffes, die jedoch, wie man bei einer Untersuchung der Steine selbst und ihrer Aufmauerung

¹⁾ Siehe Acta betr. Bauten und Rep. Tit. VI, Littr. B. No. 3, Vol. III.

ersehen kann, moderner Zusatz sind. Man hat hier die durch Nässe und anderweitige Einflüsse schadhaft gewordenen alten Steine ausgestemmt und die neuen eingesetzt, eine Ausbesserung, die, nach der Beschaffenheit des Ziegels zu urteilen, erst im 19. Jahrh. erfolgt ist.

Das romanische Mauerwerk ist nun am nördlichen Seitenschiff bis in 4,85 m Höhe erhalten, und zwar ist die oberste Schicht durchgängig horizontal abgeglichen, sodaß man leicht zu der Annahme verführt werden kann, daß das alte Seitenschiff überhaupt nicht höher gewesen ist. An und für sich hätte diese Höhe bei einer romanischen Kirche durchaus nichts Ungewöhnliches; sie würde aber in unserem Falle mit den sehr hohen Arkaden nicht in Einklang zu bringen sein. Der ganze Dom war ja ursprünglich eine flach gedeckte Basilika, wie aus dem gänzlichen Fehlen von Gewölbediensten im Mittelschiff hervorgeht. Auch die Seitenschiffe waren mit flachen Holzdecken versehen, genau wie heute noch in der Klosterkirche zu Jerichow. Nun haben die Arkaden bis zum Scheitel der Bögen eine Höhe von 6 m. Für die darauf liegenden Balken muß man ein Auflagermauerwerk von etwa 50 cm rechnen. Man erhielte alsdann für die Arkadenmauer bis zu den Dachbalken des Seitenschiffes eine Höhe von 6,50 m und genau entsprechend die Seitenschiffswand, die also 1,65 m höher gewesen wäre, als sie heute noch erhalten ist. Hiermit stimmen die Ueberreste überein, die sich noch jetzt in den Dächern der Seitenschiffe von den ursprünglichen romanischen Pultdächern vorfinden. Es befindet sich da eine schräge Nut N (s. Abb. 5) an der Westseite des nördlichen Kreuzflügels, in der die alten romanischen Dachziegel in das Querschiffsmauerwerk eingebunden haben müssen, und diese Nut zeigt nach einem Punkte hin, der etwa in der angegebenen Höhe an der Seitenschiffswand liegt. Bei dem späteren gothischen Umbau ist dann die Mauer, weil sie oben schadhaft war, bis zu der heute noch erhaltenen Höhe abgetragen worden. Auch an der Ostecke des Seitenschiffs muß das Mauerwerk sehr beschädigt gewesen sein, da man es bis in 2,75 m Höhe abgebrochen hat. Die heutigen Spitzbogenfenster gehören nicht mehr dem romanischen Bau an. Sie sind, wie man deutlich sieht, in das alte Mauerwerk eingebrochen, auch die gothischen Formsteine der Fensterlaibungen ohne Verband mit den romanischen Steinen. An ihrer Stelle saßen die alten Rundbogenfenster, denen genau die heute noch im Dach des nördlichen Seitenschiffs sichtbaren vermauerten Fenster des Obergadens entsprochen haben. Aus ihnen wie aus einigen anderen in diesem Dach wohl erhaltenen Resten erhalten wir die wichtigsten

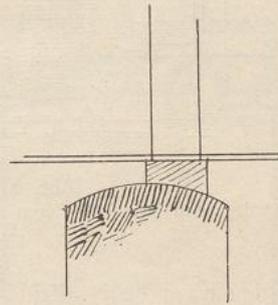


Abb. 4
Fundament unter den Mittelschiffspfeilern. Abb. einem Aktenstücke des Archivs entnommen.

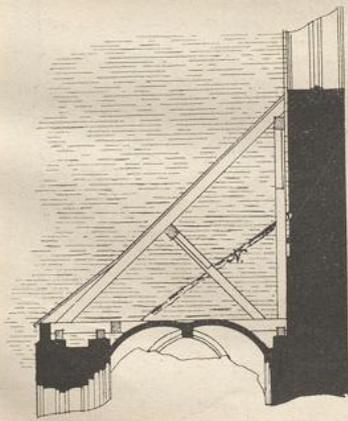


Abb. 5
Schräge Nut an der Westwand des nördlichen Kreuzflügels.

sichtbaren vermauerten Fenster des Obergadens entsprochen haben. Aus ihnen wie aus einigen anderen in diesem Dach wohl erhaltenen Resten erhalten wir die wichtigsten

Aufschlüsse über den alten romanischen Bau, dessen obere Teile ja später bei der gothischen Ueberhöhung gerade in die Dächer der ebenfalls höher gelegten Seitenschiffe hineingekommen und so glücklicherweise wohl erhalten bis in unsere Zeit geblieben sind. Wir haben da zunächst unter den vermauerten Fenstern ein kleines durchlaufendes Gesims *g* (s. Abb. 6), das immer in der Mitte zwischen 2 Fenstern gegen eine flache Lisene anläuft. Die Lisenen, die $1\frac{1}{2}$ Stein Breite und $\frac{1}{4}$ Stein Tiefe haben, schmücken

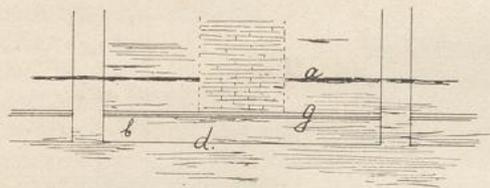


Abb. 6

Nut des alten Dachfirstes vom nördlichen Seitenschiff.

wie hier die ganzen östlichen Teile des romanischen Baues. An ihnen können wir am deutlichsten sehen, wie hoch das romanische Mauerwerk gegangen ist und wo in gothischer Zeit die Erhöhung desselben angefangen hat. Hier am nördlichen Obergaden entwickeln sie sich aus einem Mauerabsatz *m* heraus, führten also einfach das Mauerwerk in seiner unteren Stärke bis an das Dach. Zwischen dem Mauerabsatz *m* und dem Gesims *g* liegt ein vertieftes Feld *b*, das, wie Adler als Widerlager gedient hat, die dann am First einfach von dem Gesims abgedeckt wurden. Nun ist es ja sicher, daß man beim Bau des Mittelschiffs eine solche oder ähnliche Konstruktion beabsichtigt hat, doch sieht es zunächst so aus, als wäre die Sache nie zur Ausführung gekommen. Erstens fehlt nämlich die charakteristische schräge Nut an der Westseite des Kreuzflügels. Alsdann sind die sämtlichen Lisenen da, wo sie hätten überschritten werden müssen, so tadellos erhalten, daß es scheint, als könne nie ein Dachfirst über sie hinweggegangen sein. Die großen Löcher, die sich vielfach in diesen vertieften Feldern vorfinden, haben jedenfalls nur zur Aufnahme von horizontalen Balken gedient, wobei dann der Mauerabsatz gleichzeitig mit als Auflager verwendet wurde. Nun befindet sich 75 cm über dem Mauerabsatz eine Nut *a*, in der ich noch an vielen Stellen die alten Firstziegel vorgefunden habe (am deutlichsten im südl. Seitenschiff), die in der in Abb. 7 dargestellten Weise in das Mauerwerk eingelassen waren. Wir haben also hier den First eines romanischen Daches, der merkwürdigerweise mitten durch die romanischen Fenster hindurchgegangen ist. Die Nut geht nun überall bloß bis an das Füllmauerwerk der Fenster heran, ohne dieselben zu überschneiden, sodaß man also einfach ohne Rücksicht auf die Schönheit der Fassade den First durch die offenen romanischen Fenster hindurchgelegt hat. An diese Nut schließt sich auch die besprochene schräge Nut an der Ostecke an, da, wo die Dachsteine in das Querschiffsmauerwerk eingebunden haben müssen. Als dann in gothischer Zeit das Dach eingerissen war, hat man die Vermauerung der Fenster von unten bis oben durchgeführt, woraus sich erklärt, daß das Füllmauerwerk gänzlich unbeschädigt ist. Nur das westlichste Fenster, sowohl am nördlichen wie am südlichen Obergaden ist schon in romanischer Zeit bis an den Dachfirst zugemauert worden, und zwar hat man diese Zumauerung von innen heraus



Abb. 7

Alte Firstziegel der Seitenschiffsdächer.

vorgenommen, was sich daraus ergibt, daß im Aeußeren der Kalk nicht abgestrichen ist. Ich möchte hieraus wieder schließen, daß schon damals am westlichen Ende der Kirche sich eine Orgelempore befunden haben muß.

Wenn man sich vergegenwärtigt, wie der Dombau nur unter fortwährenden, manchmal jahrelangen Unterbrechungen hat bewerkstelligt werden können, so haben die eben geschilderten Unregelmässigkeiten garnichts so Wunderbares. Ein Umstand jedoch, der mir bei Untersuchungen am gegenüberliegenden südlichen Obergaden aufgefallen ist, läßt es zweifelhaft erscheinen, daß man gleich von vornherein in der angegebenen Weise vorgegangen ist. Es befindet sich nämlich hier an der Südseite unter den romanischen Fenstern, noch unterhalb der Ausmauerung, eine kleine fortlaufende unten abgeschrägte Nut, die doch wohl zur Aufnahme des Firstes eines offenbar schiefergedeckten Daches gedient hat. Nun ist der ganze südliche Obergaden anders architektonisch durchgebildet als der beschriebene nördliche. Es fehlen hier die Lisenen und das unter den Fenstern durchlaufende Gesims, und es ist mindestens zweifelhaft, ob die südlichen und nördlichen Teile der mittleren Kirche gleichzeitig hoch geführt sind. Jedenfalls aber ist es doch wohl logischer, auch für den nördlichen Teil das ursprüngliche niedrigere Dach anzunehmen, wenn sich auch merkwürdigerweise gar keine Anzeichen dafür an den Westmauern der Kreuzflügel vorfinden, und das im vorigen beschriebene Dach mit dem durch die offenen Fenster hindurchgehenden First erst für eine zweite Fassung aus romanischer Zeit zu halten.

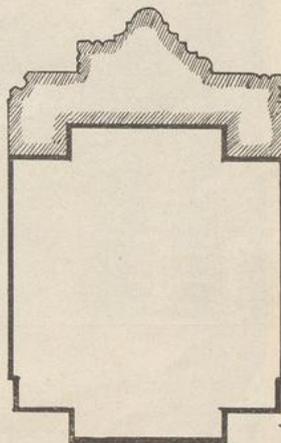


Abb. 8
Grundriß der Arkadenpfeiler.



Abb. 9
Romanischer Kämpfer im Mittelschiff

Von den unteren Teilen der Kirche gehören dem alten romanischen Bau die Mittelschiffs-Arkaden und Pfeiler an, jedoch nicht in ihrer ganzen heutigen Stärke. Als man bei dem gothischen Umbau die Kirchenmauern höher geführt und Gewölbe eingebaut hatte, waren auch die Arkaden-Pfeiler und Bögen verstärkt worden, um ein besseres Widerlager abzugeben (s. Abb. 8). So erklärt sich der Umstand, dass die Kämpfergesimse, die noch von dem romanischen Bau herrühren, nicht über die ganze Breite des heutigen Widerlagers gehen und daß an den Ansatz-

stellen sich allenthalben durchgehende Risse im Putz gebildet haben. Diese Kämpfergesimse sind bisher allgemein für Sandsteinwerkstücke gehalten und wegen ihrer z. T. reichen Aus-

bildung von Stiehl in spätere Zeit versetzt worden. Ich glaube, man darf aus diesen Stücken nicht allzuviel schließen, denn die Kämpferprofile an der Südseite scheinen zu grösserem Teil nicht aus Sandstein zu bestehen, sondern in festem grauschwarzem Stuck gezogen zu sein. Wenigstens versicherten mir Gesteinskenner, denen ich einige abgeschlagene Stücke zeigte, daß es sich um nichts anderes als Stuck handeln könne.

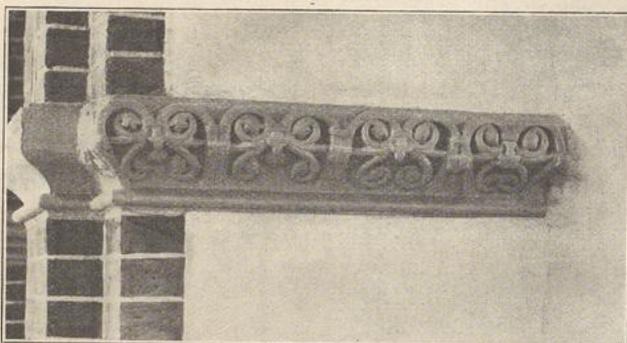


Abb. 10
Romanischer Kämpfer im Mittelschiff.

Die andersartigen Kämpfer an der Nordseite, die wohl jedenfalls durchweg aus Sandstein gebildet sind, zeigen da, wo sie ornamentalen Schmuck aufweisen, ein durchaus romanisches Rankenwerk, sodaß sie unbedenklich in das Ende des 12. Jahrhunderts gesetzt werden können (s. Abb. 9 und 10). Das sehr reich profilierte Sandsteingesims am nordöstlichsten Pfeiler, das wohl den meisten Anlaß zu der späteren Datierung gegeben hat, scheint auch mir aus späterer Zeit zu stammen. Doch glaube ich, daß es sich hierbei nur um eine spätere Angliederung handelt, die nichts mit dem ursprünglichen Bau zu tun hat. Denn erstens zeigt der Kämpfer eine vertikale Naht auf der Südseite, die mit Mörtel ausgefugt ist, und zweitens paßt er auf den Pfeiler nicht herauf, über den er um mehrere Centimeter überhängt. Eine zweite Naht wird sich jedenfalls an der Nordseite hinter der jetzt alles verdeckenden Verstärkung befinden, sodaß man also demnach den Kämpfer von 2 Seiten in eine eingestemimte Vertiefung gleichsam um den Pfeiler herumgelegt hätte.

Weiter gehört zu dem romanischen Bau noch ein sehr interessanter Teil an der südöstlichen Ecke des nördlichen Seitenschiffs. Hier ist halb hinter der gothischen Arkadenvorlage versteckt noch eine vermauerte romanische Tür vorhanden, die ursprünglich zusammen mit einer korrespondierenden Tür auf der Südseite den Zugang zum hohen Chor gebildet hat. Die Tür auf der Südseite, von der ich in einigen Aktenstücken im Archiv noch Zeichnungen vorgefunden habe (s. Abb. 11) und die auch Adler in seinen Grundriß aufgenommen hat, ist bis zum Jahre 1834 noch vorhanden gewesen und sogar benutzt worden. Erst da hat man, weil man die große Freitreppe im Mittelschiff legte, die kleinere jetzt unnütz gewordene Treppe in der Arkade abgebrochen und die alte Tür und Arkade zugemauert. An der Nordseite sind die Reste,

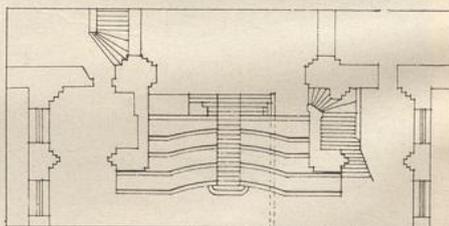


Abb. 11
Der ursprüngliche südliche Zugang zum hohen Chor und die aus dem 17. Jahrh. stammenden Estraden. Abb. einem Aktenstück des Archivs von 1834 entnommen.

die Abb. 12 zeigt, bis heute erhalten geblieben. Wenn wir uns die Abbildung etwas genauer ansehen, so erscheinen als erste Merkwürdigkeit oben im Bogen die ausgekragten Steine, deren Entstehen ich mir folgendermaßen denke: Wie ich bei der Besprechung der Krypta zeigen werde, hat man den Zugang erst geschaffen, als schon die mittleren Teile der Kirche fertig waren, also auch unser Arkadenbogen völlig entsprechend den anderen Mittelschiffbögen eingewölbt war. Die Lage des hohen Chores, der nur ein Stück in das Mittelschiff hineinragte, ergab die Notwendigkeit, den Zugang so dicht wie möglich an die Wand zu legen, und das war wiederum nur möglich, wenn man ein Stück von dem Arkadenbogen wegnahm. Man mußte also anstelle des fortgenommenen ein neues Widerlager schaffen, wofür der Eckpfeiler hoch geführt und, um die nötige Widerlagsbreite zu erhalten, an seinem oberen Ende die Steine ausgekragt wurden.

Weiter fallen in der Abbildung die innerhalb der Tür noch vorhandenen Stufen auf. Sie sind die Reste einer Steintreppe, die eben durch diese Tür zum hohen Chor hinaufgeführt hat. Wie man ferner in der Abbildung sieht, ist die linke ebenerdig gelegene Tür früher beträchtlich höher und oben mit einem Rundbogen überwölbt gewesen. Nun hat man gerade in romanischer Zeit, wo man niedrige Eingänge hatte, eine Tür von 1 m Breite und der unverhältnismäßigen Höhe von 3,20 m nicht ohne Grund gemacht, und so glaube ich, daß die Treppe ursprünglich an der Wand entlang gegangen ist, dann in der Tür ein Podest gehabt und in den Kreuzflügel hinuntergeführt hat. Das wird um so wahrscheinlicher, wenn man sich klar macht, daß hier der einzige Zugang für die Geistlichkeit von den Klostergebäuden aus, d. h. also durch den nördlichen Kreuzflügel gewesen ist. Erst nachdem man i. J. 1235 die bunte Kapelle, Sakristei und Kreuzgang angebaut hatte und damit ein direkter Zugang vom oberen Kreuzgang zum hohen Chor geschaffen war, hat man den Eingang vom Kreuzschiff zum nördlichen Seitenschiff freigelegt und nun die Treppe an der Arkade heruntergeführt. Dafür spricht die unmittelbar an der offenen Tür gelegene auf der Abbildung sichtbare Ecke mit einem am oberen Teile erhaltenen Bogenansatz, der auf ein Treppengewölbe in der Längsrichtung des Schiffes hinzu-

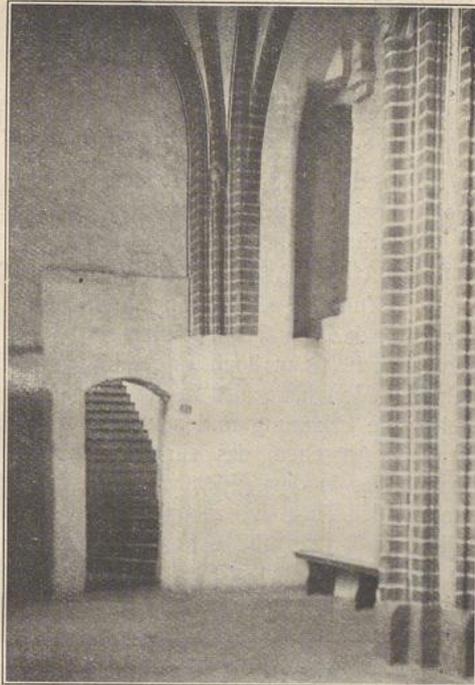


Abb. 12
Die erhaltenen Reste des ursprünglichen
nördlichen Chorzuganges.

deuten scheint.

Von den übrigen Teilen der Kirche gehören zum romanischen Bau m. E. auch noch die unteren Partien der Türme, die bisher allgemein für späteren Zusatz

gehalten worden sind. Sie bestehen aus mittelgroßen romanischen Steinen von demselben Format wie die der mittleren Teile und sind offenbar gleichzeitig mit diesen in tadellosem Verbande hochgeführt worden,¹⁾ während, wie wir früher gesehen hatten, im Gegensatz dazu die mittleren an die östlichen Teile ohne Verband angesetzt waren. Ferner habe ich im Innern des Nordturmes an der Nordwand noch ein romanisches Turmfenster vorgefunden, das eigentlich nur einen Schlitz von 15×80 cm bildet, aber infolge seiner schrägen Laibungen und der gewaltigen Dicke der Mauer sich vorn bis zu einer Breite von 1,20 und einer Höhe von 1,70 m erweitert. Ich möchte hier auch gleich dem allgemein verbreiteten Glauben entgegenreten, daß nur der nördliche Turm notdürftig fertig geworden und der südliche nur bis zur Höhe der Seitenschiffe aufgeführt und dann liegen gelassen sei. Meiner Ansicht nach ist der südliche Turm ebenfalls hoch gemauert worden und im 15. Jahrhundert eingestürzt. Es mag vielleicht befremdlich erscheinen, daß über ein so elementares Ereignis uns nichts überliefert sein sollte; doch möge man bedenken, daß die uns heute noch erhaltenen Urkunden nur ein winziger Bruchteil von dem sind, was einst vorhanden gewesen war. Jedenfalls sind die Gründe, die für meine Annahme sprechen, so gewichtige, daß ich durch diesen Mangel einer schriftlichen Ueberlieferung keinen Augenblick schwankend werde.

Zunächst sieht man am Eingang von der Balgenkammer zum nördlichen Seitenschiff, daß der Turm einmal mindestens bis zur Höhe des romanischen Hauptgesimses, d. h. 13 m hoch aufgeführt war, während er heute nur noch 7 m hoch erhalten ist. Man hätte also in jedem Falle die 6 m abtragen müssen, wozu ich keine ausreichende Erklärung finden kann. Gegen ein Abtragen spricht ferner das gänzlich ruinenhafte Aussehen, das ein jeder noch heute im Innern des Turmes wahrnehmen kann und das in den Akten von 1834 mehrfach auch für das Aeußere angeführt wird. Ferner ist der Turm bis zu einer Höhe von 6 m mit Schutt ausgefüllt. Nun ist es ja möglich, daß man ihn später, vielleicht 1834, als Ablagerungsstätte benutzt hat, nur sind mir für diese Annahme die 75 cbm Schutt, die sich darin befinden und die nur von oben hereingekommen sein können, etwas zu viel. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß sie noch wenigstens zu großem Teil von einem Einsturz herrühren und daß man bei einer Ausräumung noch interessante Funde machen kann. Alsdann hat man vor den südlichen Turm Strebebfeiler gesetzt, genau wie vor den nördlichen. Von diesen Strebebfeilern war im Anfang des 19. Jahrhunderts der linke nur noch zu einem Drittel und der rechte, ein Eckstrebebfeiler, dessen ursprüngliches Vorhandensein aus einer Anzahl Zeichnungen in Aktenstücken des Archivs hervorgeht, anscheinend nur noch in seinen untersten Partien vorhanden. Sie waren in derselben Größe und Struktur wie die am nördlichen Turm angelegt und deshalb sicherlich auch einmal so hoch geführt worden, und es erscheint mir ganz unzweifelhaft, daß sie zu nichts anderem gedient haben können als zur Abstützung mächtiger Turmmauern. Man könnte anführen, daß der südliche Turm von der Kirche garnicht zugänglich gewesen sei, denn nirgendwo zeige sich eine Tür oder auch nur ein Ansatz dazu in seinen unteren Teilen. Auch das wäre ein Irrtum. Wenn man nämlich von oben in die Turmruine hineinblickt, so gewahrt man an der Südseite ein teilweise von Schutt verdecktes Loch, das zunächst nicht weiter auffällt, das aber doch den Schlüssel zu dem Geheimnis gibt. Es bildet die Mündung eines in der Mauer hinaufführenden Treppenganges, der innen noch vollständig erhalten ist und von dem späteren west-

¹⁾ Das ist am deutlichsten an dem Eingang von dem Blasebalgraum zum südl. Turm zu sehen, wo die Reste des alten Mauerwerks fortgestemmt zu sein scheinen.

lichen, jetzt ebenfalls nicht mehr zugänglichen Treppenturm ausgeht. Ein jeder, der, am besten mit einer Acetylenlaterne bewaffnet, in das Loch hineinkriecht, kann sich von der Richtigkeit meiner Aussagen überzeugen. Diese Treppe war ursprünglich vom Seitenschiff aus zugänglich, und ihr Eingang entsprach dem jetzt in seiner Vermauerung noch sichtbaren auf der Nordseite, von dem lächerlicherweise allen fremden Kirchenbesuchern jetzt erzählt wird, er habe in den unterirdischen Gang nach dem Marienberge hinabgeführt. Man betrachte ferner die folgende Urkunde aus dem Jahre 1426, in der Markgraf Friedrich dem Probst in Brandenburg gestattet, die Domkirche auszubessern¹⁾: Wir Friedrich von Gots Gnaden Marggrave zu Brandenburg bekennen mit disem offen Brief vor allermeinlich, wan für uns komen ist der wirdig, unser lieber Getrewer, Herr Peter, Brobst zu Brandenburg, und uns underricht hat, wie die Türn, die Kirche und das Goteshawse zu Brandenburg vast pawfellig sein und hat uns mit Flis gebetten, im zu gönnen und erlauben, das er das vogenant Goteshawse an Kirchen und an dem Türn gepawen und gebessern möge nach Notdürfft: Des haben wir angesehen der alten Fürsten, Marggraven zu Brandenburg Stifftung und Bestettigung des vogenanten Goteshaws und haben dem vogenanten Brobst gegöndt un erlaubt das vorgeschriben Gotteshawse an Türnen und an Kirchen zu pawen und zu bessern.“ Man lasse sich dadurch nicht irritieren, daß zweimal von den Türnen und einmal von dem Turm die Rede ist, denn ich glaube, daß mit „dem Türn“ nichts weiter gemeint ist als „dem baufälligen Türn“, womit dann der südliche später eingestürzte bezeichnet wäre. Wahrscheinlich hat man um jene Zeit die Strebepfeiler aufgeführt, die aber den südlichen gar zu schadhafte Turm nicht haben halten können und mit ihm zusammen eingestürzt sind. Etwas fällt allerdings dem aufmerksamen Beobachter auf, was scheinbar gegen die ganze Annahme spricht, daß nämlich die Südwestecke der oberen Mittelschiffpartien auf dem Turmmauerwerk aufsetzt, also erst nach dem Einsturz aufgemauert sein kann. Ich werde jedoch bei der Besprechung der gothischen Teile zeigen, daß diese ganzen oberen Mauern tatsächlich spätgothisch sind, also erst aus dem 15. Jahrhundert stammen können, sodaß der Einsturz vielleicht um die Mitte dieses 15. Jahrhunderts erfolgt ist.

Ueber den Nordturm wäre noch zu sagen, daß die heute in ihm befindliche Treppe ursprünglich nicht vorhanden war, sondern erst aus dem Jahre 1834 stammt. Dafür war der untere Raum, in dem das besprochene romanische Fenster noch sichtbar ist, mit einem Kreuzgewölbe eingewölbt und hat wahrscheinlich als Vorraum für die Kirche gedient. Er war vielleicht direkt von außen, und zwar von der Nordseite her zugänglich, wo ja, wie das romanische Fenster zeigt, die Klostergebäude noch nicht bis heran gingen. Die eventuelle Tür müßte dann mit dem bei Adler noch mit gezeichneten Gang in Verbindung gestanden haben. Leider lassen sich darüber, weil alles vermauert ist, keine genaueren Forschungen mehr anstellen.

¹⁾ S. Riedel VIII, 399.